nützige Anstalt, welche mit Kirche, Schule oder Armenwesen in Verbindung steht, verwendet werden sollen. Die Zinsen von ferneren 1000 Thlrn. sollen, etwa alle 10 Jahre, zur Vertheilung von Bibeln, Gesangbüchern oder Erbauungsschriften in der Gemeinde, oder für verwahrloste Kinder, oder bekehrte Verbrecher verwendet werden.

## Obergerichtsadvokat Wilhelm Leonhard Aemil Callisen in Glückstadt. 1780—1842.

Wilhelm Callisen ist am 5. September 1780 als zweiter Sohn des Regierungsadvokaten Christian Callisen in Glückstadt geboren.

Das Taufregister der Glückstädter Schloßgemeinde besagt:

1780 Sept. 5 geboren, Sept. 7 getauft: Wilhelm Leonhard Aemil, des Herrn Regierungsadvokaten Christian Callisen und seiner Eheliebst. Fr. Gerdrut Sophia Henriette geb. Wincklern, ehel. Sohn.

Gevattern:

1) Herr Justizrath und Obersachwalter Johann Friederich Wilhelm Boeckmann.
2) Herr Justizrath und erster Regierungssekretair Johann Wilhelm Adami.
3) Herr Lieutenannt N. N. Rieck vom hiesig. J. M. der K. Leibregiment.

Mit seinen Brüdern besuchte Wilhelm die Glückstädter Gelehrte Schule und zwar, besonders gefördert durch Christian, mit gutem Erfolge, denn die Lehrer geben ihm das Zeugniß vorzüglichen Fleißes und schöner Anlagen. Bei den Abschiedsreden einiger seiner Freunde Michaelis 1797 erwiederte er auf E. A. Henrichsens Rede „über die Nothwendigkeit, bei der Wahl der Freunde vorsichtig zu sein" mit einer Rede „vom Werthe eines guten Gewissens." Nach dem Abgang der Genossen blieb er mit seinem Freunde Prangen allein in Prima zurück.

Ostern 1798 verließ er die Schule um seinen Bruder Christian von Leipzig abzuholen und dann mit ihm gemeinschaftlich nach Jena zu gehen. Die Reise von Hamburg nach Leipzig machte er in Gesellschaft eines Herrn Tamsen, da sein Vater glaubte, daß er die Fahrt mit der Diligence nicht allein machen könne, weil er zu leichtsinnig sei und mit Geld nicht umzugehen wisse. In der vollen Woche nach Ostern kam er in Leipzig an, und obgleich es ihm dort sehr gut gefiel wurde doch sogleich die Fußwanderung nach Jena angetreten. Sein Urtheil über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jena ist etwas abfällig; die engen Gäßchen, die schmutzigen Straßen, die mangelnde Straßenbeleuchtung gefallen ihm gar nicht. Besser der große Marktplatz, welcher den Studenten, nach gehaltenem Mittagessen, zum Spazierengehen dient, das berühmte Wuchersche Haus, in welchem so viele Studenten wohnen als in Altdorf überhaupt studiren,[1]) die Besatzung von 120 Mann, Schnurren genannt, die bei unruhigen Auftritten der Studenten von den Pedellen angeführt werden. Zu den vorzüglichsten Promenaden rechnet man das Paradies, welches aus einigen Reihen Bäumen besteht. Die Rasenmühle liegt recht schön, wird aber von ordentlichen Studenten wenig besucht, und dient nur den wildesten Biersäufern zum Erholungsorte. Eine halbe Stunde von Jena liegt das Städtchen Lobeda, am Fuße eines sehr hohen Berges, auf dessen höchster Spitze die fürchterlich schönen Ruinen der Lobeda-Burg liegen. Dies und verschiedene Dörfer, worin nur die elendesten Biertrinker Vergnügen finden können, sind die Erholungsörter um Jena.

Der Ton der Studirenden ist so ziemlich; freilich giebt es immer noch Renommisten und tapfere Biersäufer unter ihnen, aber dies kann gar nicht mit der Lebensart der ehemaligen Jenenser verglichen werden. Renommiren sie auch jetzt mehr als sonst in Rücksicht ihrer Kleidung, sie tragen lange blaue Hosen, blaue kurze Jacken mit rothen Aufschlägen und Casquettes auf dem Kopf, so lassen sie sich doch nicht mehr zu Bierdoctoren ereiren, zu welcher Würde sie nur durch das Aussaufen von 20 Maas Bier gelangen konnten. Bier ist freilich noch dem Studenten alles, da das Wasser viele Kalktheile enthält, aber es wird den Füchsen doch nicht mehr eingeschüttet, wenn sie nicht trinken können. Auch die Studentenschlägereien auf öffentlichem Markte sind vorüber und das wüste Keilen der Füchse.[2])

Von Kollegien hörte W. Pandekten bei Hofrath Walch, einem sehr gelehrten und praktischen Manne, dessen Vortrag aber leider durch einen bedeutenden Kropf etwas unverständlich ward. Rechtsgeschichte arbeitete er nach Hufelands Kompendium, welches ihm ein guter Freund geliehen hatte, da Hufeland ins Bad reiste und nicht las. Naturrecht hörte er bei dem Hofrath Ulrich, welcher sehr deutlich und verständlich vortrug und bei der Erläuterung jeder Materie solche Beispiele wählte, die für den Juristen besonders brauchbar waren. Hofrath Reichard trug zwei Stunden Institutionen vor nach dem Heineccischen, von Höpfner edirten, Kompendium. Bei dem berühmten Fichte hörte er,

[1]) Die nürnbergische Universität Altdorf, gegründet 1623, wurde 1809, nachdem Nürnberg an Bayern gefallen war, aufgehoben.

[2]) W's. Briefe an seinen Vater.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit Christian zusammen, täglich 2 Stunden transcendentale und formale Logik und Metaphysik; freilich versteht er seinen Vortrag noch nicht ganz und kann sein System noch nicht abstrahiren, doch hofft er beides durch angestrengte Aufmerksamkeit zu erreichen.

Am schlechtesten sieht es aber mit dem Essen aus, besonders mit den Suppen. An dem Tische, an welchem die meisten Holsteiner zusammen aßen, klagte einer der Freunde, daß die Suppe so wässrig schmecke. Wie kann sie wässerig schmecken, sagt die Frau, die sie gekocht hat, da ich doch 2 Pfund Rindfleisch dazu genommen habe? — aber diese Suppe war für 16 Personen bestimmt. Und doch ist dies der beste Tisch in Jena. Eine andere Suppe wird nur aus Wasser und Weißbrod gemacht und hält also auch nicht vor. Das Fleisch ist ziemlich, das Brod vortrefflich; der Käse taugt aber garnichts, stinkt entsetzlich und führt seinen Namen: Quarkkäse, mit Recht. Aber W. meint, des Essens wegen sei er ja nicht nach Jena gekommen und werde sich über diese Kleinigkeiten leicht hinwegsetzen. Doch sehnt er sich oft nach Holstein und seinen schönen Speisen zurück.

Auch an Unterhaltung fehlte es nicht; einmal kamen sogar Schauspieler. Freilich ins Weimarische durften sie nicht, weil der gnädigste Erhalter fürchtete, daß sich die Studirenden durch sie zu sehr von ihren Arbeiten abhalten ließen. Aber nach Zwäzen kamen sie, ins Sächsische, und hatten vor dem Dorfe eine Bretterwand aufgeführt, hinter welcher, auf einem erhabenen Gerüste, 3 Koulissen angebracht waren. Trotz des Regens drangen die Studenten darauf, daß gespielt wurde, und so ging die Vorstellung los: Ifflandsche und Kotzebuesche Stücke, wobei diejenigen Zuschauer, welche zu Pferde angekommen waren, gleich beritten blieben und für die übrigen Bier holen mußten, wenn der Stoff ausgegangen war. Obgleich schauderhaft gespielt ward, wurde doch mächtig applaudirt und endlich in Regen und Schmutz der Rückmarsch nach Jena angetreten, wobei einer der Kommilitonen in den Dreck fiel.

In den Herbstferien folgte W. seinem vorangegangenen Bruder auf einer Fußtour nach Franken, besuchte in Erlangen bedeutende Rechtslehrer und genoß die schöne Gegend und die Freuden der Häuslichkeit bei der Familie Clarus in Scherneck.

Im Wintersemester hörte Wilhelm bei dem berühmten Juristen Hufeland Römische Rechtsgeschichte und Institutionen aller positiven Rechte. Im ersteren Kolleg zeigte der Lehrer die naturgemäße Entwickelung des römischen und des von diesem abgeleiteten Rechtes. In dem zweiten Kolleg gab derselbe eine Uebersicht nicht nur des römischen Rechtes, sondern auch des nichtkontroversen aller positiven Rechte, also

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch des Lehnsrechtes, des Kirchenrechtes, des Staatsrechts u. s. w. Ein tüchtiger Student las ihm nebst einigen Freunden juristische Literärgeschichte. Zur allgemeinen Uebersicht der Wissenschaften hörte er bei Hofrath Schütz allgemeine Encyklopädie, außerdem medizinische Anthropologie bei Hofrath Loder und Physik bei Professor Voigt, ferner publice Astronomie und Geologie.

Das Weihnachtsfest verlebten die Brüder in Leipzig, bei ihren Freunden. Am Schluß des Semesters ging Wilhelm mit einem Vetter Fries aus Clixbüll über Dresden und Berlin nach Hause, während sein Bruder Christian über Cassel und Bremen den Heimweg antrat.

Von Ostern 1799 ab setzte W. seine Studien in Kiel fort. Hier waren nun im nächsten Jahre alle drei Brüder zusammen, Christian als Privatdocent, Wilhelm als Student, Adolph als Primaner. Bei Wilhelm glaubt der Vater zuweilen ein Nachlassen im Fleiß und der Lust an Arbeiten zu verspüren, vielleicht weil er zu hohe Ansprüche stellte; andere rühmen wenigstens seinen Fleiß. Doch scheint er sich öfters unwohl gefühlt zu haben, was der Vater auf starkes Tabakrauchen ꝛc. zurückführt. Ostern 1801 war sein triennium zu Ende, aber der Vater gestattete ihm noch den Sommer in Kiel zu bleiben, wo er seine Abhandlungen schrieb, die von Rantzau sehr gerühmt werden. Im Herbst des Jahres machte er sein Staatsexamen mit dem 1sten Charakter. Sogleich wurde seine Bestallung als Untergerichtsadvokat bei der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen nachgesucht, für welche im November 12 Thlr. 28 Schl. bezahlt werden. Im Dezember machte er eine Reise nach Hamburg und im Februar 1802 nach Bramstedt. Im März reiste er nach Zarpen, wo sein Onkel Hans Karl gestorben war, mit der Vollmacht der Verwandten, obgleich, wie sein Vater meint, wohl nichts zu erben sein werde, „aber es sei doch eine Veranlassung für W. mit praktischen Geschäften auch dieser Art, — wobei er sich wie alle jungen Leute, die blos academische Kenntnisse eingesammelt haben, noch sehr links nimmt — bekannt zu machen.“ Zur Auktion fuhr W. wieder nach Zarpen, als diese aber beendet war, und der Vater in 16 Tagen keine Nachricht von dem Sohne erhalten hatte, beunruhigte er sich aufs Aeußerste und malte sich alle möglichen Gefahren der Landstraße, Sturz mit dem Pferde ꝛc. aus, die ihn betroffen haben könnten. Schließlich fordert er Christian auf, doch einmal von Kiel aus hin zu gehen, um Gewißheit zu erlangen und seinem Bruder beizustehen. Jedoch scheint W. nur im Drange der Geschäfte nicht geschrieben zu haben, denn am 18. Juni ist Alles in Ordnung. Im Sommer introducirte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn sein Vater bei seinen Freunden und Bekannten in Pinneberg, Hamburg und Altona und suchte ihn geschäftlich zu fördern. Im väterlichen Hause wohnend hatte er die Bodenstube als Studirstube inne und schlief in der einen Abseite. Obgleich er 1803 zum Obergerichts-advokaten ernannt war scheint es mit der eigenen Praxis nicht weit her gewesen zu sein. Zwar reist er viel umher, in Geschäften mit dem Vater, der nur noch für ihn Advokat ist, häufiger allein, zum Vergnügen, nach Hamburg, nach Kiel, Rendsburg, aber zu einer ordentlichen Thätigkeit scheint er nicht zu kommen, und sein Vater schreibt am 1. November 1805 an Christian: „Wilhelm ist zwar gesund; aber sein Leben ist zu vegetirend, zu sehr das Leben eines alten Mannes. Ich wünschte ihm einen Theil Deiner Thätigkeit."

In seinen Lebensgewohnheiten war er jedoch ziemlich anspruchs-voll; als im Jahre 1808 der Tischwein immer theurer wurde und noch dazu verfälscht war, hatte sich W. vorgesehen und einen Vorrath eines guten Madeira eingelegt, den man von Rheder in Glückstadt, welcher ihn in Tönning gekauft hatte, für 1 Species die Flasche, in versiegelten englischen Bouteillen, erhalten konnte. Seine Freunde in Altona und Hamburg wissen es schon, daß er keinen andern Wein trinkt, und bei seinen häufigen dortigen Schmausereien findet er immer seine Bouteille davon vor. Zu Hause trinkt er selten; aber wenn ihn Hamburger besuchen, am 26. Dezember 1808 gab er ihnen ein stattliches Dejeuner, dann wird der Madeira zum Besten gegeben. Der Vater hat von W. schlechterdings keine Unterhaltung. Seine Lebensweise ist, auch ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Jahre, ganz von derjenigen seiner Eltern verschieden. Er hat fast jeden Abend mit jungen Leuten Spiel-parthieen in der Harmonie, ist zu Hause stumm und verschlossen und tändelt während der kurzen Zeiten, wo sie sich bei Tische sehen, fast immer mit seinem Hunde. Es wäre gewiß besser wenn er in einer anderen Lage wäre, d. h. selbstständig und genöthigt völlig auf eigenen Füßen zu stehen, obschon der Vater alles für ihn gethan hat was nur möglich war und zwar gewiß redlich. Im Januar 1810 ist W. schon zum dritten Mal in drei Monaten in Hamburg, „wo er jedes Vergnügen, welches für Geld feil ist, genießt."

Der Dezembermonat des Jahres 1813 sollte jedoch der Vaterstadt Glückstadt schwere Schicksale bringen. Obgleich der Statthalter und kommandirende General der Herzogthümer kurz vorher dem Komman-danten, General-Major von Czernikow, erklärt hatte, daß die Festung nichts vom Feinde zu besorgen habe, weil der tiefe Marschboden, bei der milden Witterung, einem Belagerungsheere eine Cernirung unmöglich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

machen würde, sah sich der Letztere doch, in Anbetracht der Annäherung des Feindes, dessen Kosacken die Exerzierschule der Dragoner in Itzehoe überfallen hatten, veranlaßt, am Sonntag den 5. Dezember die Stadt in Belagerungszustand zu erklären. Am 6. und 7. Dezember ging das Obergericht nach Schleswig ab, und am 7. sollten, nach dem Befehl des Kommandanten, die Brücken abgebrochen werden. Da entschlossen sich Vater und Sohn, mit schwerem Herzen, sammt der Mutter ihr liebes Haus zu verlassen und die angebotene Gastfreundschaft Christians in Schleswig anzunehmen. Auf 7 Uhr Morgens am 7. Dezember waren Pferde von auswärts bestellt, da, wegen der vielen Flüchtenden, in der Stadt keine mehr zu haben waren, und in 2 Wagen, welche die wichtigsten Habseligkeiten enthielten, sollte zunächst die Reise nach Meldorf gehen, von wo denn weitere Pläne gemacht werden sollten. In Schleswig fanden die lieben Verwandten freundliche Aufnahme und warteten dort die Uebergabe Glückstadts am 5. Januar 1814 und das Eintreten ruhigerer Verhältnisse ab, aber nachdem sie am Dienstag den 15. Februar, wo die Verhandlungen des Obergerichts wieder begannen, nach Hause zurückgekommen waren, gab es noch allerlei Schwierigkeiten. Wenn auch das Haus nicht wesentlich gelitten hatte, außer Dachpfannen und Fenstern war auch die Gypsdecke in der oberen Vorderstube ziemlich ruinirt, außerdem waren viele leere Weinflaschen, die auf dem Boden aufbewahrt wurden, durch eine einschlagende Rakete vernichtet, so war doch mancherlei gestohlen. Die Rakete wurde übrigens aufbewahrt, obgleich die Engländer diese Geschosse sorgfältig aufgesucht und mitgenommen hatten. Mehr als über die Feinde klagte man über die jütischen Jäger. Einen Rock von Wilhelm hatten sie gemaust, ferner die 3 besten Eßlöffel von Kopenhagener Silber, außerdem war aber Lisbeths Tragkiste mit einem Dietrich geöffnet und das einzige, eingegangene Geld, 25 Rthlr., gestohlen. Am meisten drückte die Einquartierung; dem Hause waren 6 Mann zugelegt, welche für 8 Schilling die Person ausquartirt waren. Der Lauf der Fahrpost war noch im März nicht wieder hergestellt, und so mußte Wilhelm, der in Altona Akten und Geld zu holen hatte, die Tour zu Fuß!! machen. Erst als die Russen im Juni Hamburg besetzten athmete man wieder auf, und Wilhelm reiste auf 14 Tage hin, um Zeuge des Jubels der freudetrunkenen Bevölkerung zu sein.

Allmählig kam er, allerdings zu des Vaters Freude, immer mehr in dessen Praxis hinein, aber trotzdem reiste er, nach wie vor, zum Vergnügen nach Hamburg und hatte bei einer solchen Gelegenheit im Februar 1815 das Unglück, als er nach dem Römischen Kaiser zurückgehen wollte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf dem Trottoir auszugleiten und mit dem Gesicht auf ein eisernes Gitter zu fallen, sodaß er 5 Wochen in seinem Hotel das Zimmer hüthen mußte. Von den Hamburger Touren kommt er immer sehr heiter zurück, aber bald ist er wieder verstimmt, der Frohsinn ist weg, und er spricht oft in mehreren Tagen kein Wort, ohne daß ihm eigentlich etwas fehle. Um dieselbe Zeit wurde höheren Orts bei ihm angefragt, ob er bereit sei, die, durch Schraders Tod erledigte, Professur in Kiel anzunehmen, wenn sie ihm angetragen werde; aber er hatte es ausgeschlagen. Im Jahre 1816 litt wieder, unter den vermehrten Arbeiten, sein Frohsinn und seine Gesundheit. Freilich verdient er beim Landgericht viel Geld, hat aber auch viel Mühe davon. Im November ging er, ohne Weg und Wetter zu scheuen, fleißig mit einer theuren Flinte auf die Jagd, „hat zwar bisher noch nichts getroffen, doch wird ihm die Bewegung zuträglich sein"; im Dezember ist er aber blaß, mager, ohne Frohsinn und klagt bald mehr, bald weniger über seine Brust.

Der Vater wünscht dringend, daß sich Wilhelm verheirathe, aber dieser hat keine Lust dazu, reist dagegen häufig nach Hamburg, bald in Geschäften, bald um Freunde zu besuchen und um sich zu amüsiren; im Jahre 1818 und 19 trinkt er dort zur Kur Geilnauer Wasser, welches ihm gut bekommt. Im Mai 1823 verlor er seinen besten Freund in Glückstadt, den Advokaten Piening, durch den Tod und hatte viel Arbeit mit der Regulirung der Bücher dieses Mannes, welcher 33 Jahre lang eine vortreffliche Praxis gehabt hatte und doch nichts hinterließ um seine Wittwe und seine 7 Kinder, von denen das Jüngste erst 15 Wochen alt war, vor Sorgen zu schützen. Nach Erledigung dieser Geschäfte fuhr er zur Erholung nach Hamburg, war aber später zu Hause still und hypochonder. Auch scheint er ungefällig zu werden, denn das Einlösen von Christians Coupons bei der Kämmerei in Altona ist ihm zu mühsam, und ebenso weigert er sich für Adolph ein kleines Kapital zu verwalten. Daß er sich nicht allzu viel um die Praxis gekümmert hat, geht aus einer Bemerkung des Vaters vom 25. Januar 1825 hervor, wonach er fast ein Drittel des Jahres abwesend ist und auch wenn er zu Hause ist, so vergehen doch Wochen ehe der Schreiber einmal etwas für ihn abzuschreiben hat. Auch während der Sturmfluth, welche am 2. Februar 1825 das väterliche Haus beschädigte, den Keller füllte und die Fenster zerbrach, war er in Hamburg, ebenfalls im August, wo er den besuchenden Christian lieber in Hamburg sehen will als nach Glückstadt kommen, wo er ihm doch nicht nützen kann. Im November hat er den sehr weitläuftigen und verwickelten Konkurs des Amtsverwalters Cramer zu Ahrensböck zu bearbeiten, wodurch „seine abstoßende

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stimmung natürlich vermehrt wird." Wenigstens hatten seine häufigen Reisen nach Hamburg aber den Vortheil, daß er seiner Tante Schön, deren Mann Dr. S. am 4. Juli 1826 gestorben war, bei der Regulirung des Nachlasses mit Rath und That an die Hand gehen konnte. Er selbst scheint sich, außer seinem gewöhnlichen, unbedeutenden Husten, wohl befunden zu haben und mußte am 26. März nach Krempe reisen, um ein Kapital von 12000 ℔ durch Ankauf von Ländereien aus einem Konkurse zu bergen. Am 17. Dezember starb seine Mutter, nachdem sie längere Zeit hindurch kränklich gewesen war, und mit ihr verlor das Haus seinen geselligen Mittelpunkt, da der blinde Vater auf fremde Hülfe angewiesen war.

War auch Wilhelms Thätigkeit keine sehr anstrengende, was aus einer Bemerkung des Vaters hervorzugehen scheint, welcher am 3. Juli 1827 „die Decorirung der gemeinschaftlichen Grabstätte als eine, wenn auch geringe, Beschäftigung" für den Sohn lobt, so hatte er doch im Oktober zwei sehr wichtige, aber wohl nicht sehr einträgliche, Prozesse aus Altona bei dem Glückstädter Obergerichte mit gutem Erfolge verhandelt. Am 10. Januar 1828 reist er mit einer großen Geldsumme nach Kiel zum Umschlag und besorgt überhaupt jetzt fast alle wichtigeren Geldgeschäfte des Vaters, während dieser die zahllosen Kleinigkeiten und Nebensachen bei den Häusern, Ländereien, Steuern und Abgaben zum Zeitvertreib mit dem Schreiber N. Wendel erledigt. Doch hat der Vater große Sorge, daß Wilhelm sich mit dem Tragen der Geldsäcke nicht etwa Schaden zufüge, da er an einem Leistenbruch leidet. Im Juli machte ihm ein Zahnübel große Beschwerden, gegen welches 10 und mehr Einschnitte erforderlich waren und welches ihm viele Schmerzen machte, trotzdem er seine Zähne mit fast übertriebener Sorgfalt zu conserviren suchte.

Am 1. Januar 1829 mußte er wieder nach Hamburg reisen um Gelder in königlichen Obligationen zu belegen, da an die Unterbringung bei Privatpersonen nicht zu denken war; nach seiner Rückkehr sollte er mit 10000 Rthlrn., die während des Winters in hölzernen Tonnen im Hause hatten gehüthet werden müssen, nach Kiel reisen, um sie für Quarnbeck abzuliefern. Auf dem Wege von Itzehoe nach Kiel war er mit seinem schwer beladenen Wagen in einer Mergelgrube festgefahren, da der Postillon des Weges nicht kundig war, und war, während derselbe Hülfe holte, der Kälte, dem Regen und Schnee in dem Grade ausgesetzt, daß er sich eine heftige Erkältung zuzog; nur wenige Schritte weiter, und er wäre mit Wagen und Pferden einen steilen Abhang hinuntergestürzt. Offenbar in Folge dieser Erkältung fühlt er sich schwach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und angegriffen und dem Tode nahe. Unentwegt aber bleibt er in seiner Bodenstube wohnen, obgleich sich die Fremden, welche zu ihm hinaufgeführt werden, gelegentlich darüber moquiren, und obgleich ihm der Vater längst angeboten hat in eines der unteren Zimmer zu ziehen, ja selbst sein eigenes zu bewohnen.

Mit der Praxis ging es aber ziemlich zurück, zum Theil weil er sich offenbar wenig darum kümmerte und zuweilen 6—7 Wochen in Hamburg war, anderntheils aber auch weil die Leute, „wegen Mangel an Geld und an Lust zu prozessiren, sich weder zum Vergnügen, noch aus Rechthaberei auf Rechtshändel einließen." Daher zogen im Jahre 1830 drei Obergerichtsadvokaten aus Glückstadt fort: Obersachwalter und Justizrath Raben nach Kiel, Kanzleirath Lövenskjold nach Wilster, Untergerichtsadvokat Meyn, der mit Pastors Wilders Tochter Amanda verheirathet war, nach Plön. Die Geldgeschäfte seines Vaters und seiner Brüder, welche er mit großer Treue und Geschäftskenntniß besorgte, scheinen so ziemlich seine einzige Beschäftigung gewesen zu sein. In dieser Geschäftsführung war er pedantisch genau und gewissenhaft, scheint aber, an Stelle des erblindeten Vaters, mehrfach seine persönliche Meinung zur Geltung gebracht zu haben, wenigstens verbitten sich die Brüder, und besonders Christian, jede Bevormundung.

Ueber die Geselligkeit schreibt der Vater an Christian am 22. Oktober 1830: — — — „Von den hiesigen examinirten Theologen wird Dir der Herr G. S. Adler hinlängliche Nachricht geben. Ich kannte sie zwar nicht, aber doch größtentheils ihre Väter und Großväter. Wilhelm hat 2mal verschiedene von ihnen des Abends bei der Demoiselle Wichmann bewirthet; ich ward nicht dabei mit zugezogen, taugte auch nicht in den jungen Zirkel, und W. fand, daß eine solche Abweichung von der häuslichen Gewohnheit, bis gegen Mitternacht, ihm selbst nicht convenire. Dagegen hätte ich sehr gerne den Hr. G. S. Adler nebst einigen seines Alters, des Abends bei mir gehabt, aber W. fand, daß dies bei unserer häuslichen Einrichtung nicht wohl thunlich sey, da niemand die Stelle Deiner guten Mutter bekleidet, und ich bisher nicht so glücklich bin, daß eine ordentliche Haushälterin die Stelle der guten Lisbeth einnehme, und alles ordnen kann und selbige leiten. . . . Sonst hatte ich freilich einen schönen, von Balemann mir zugesandten, Sandart, wozu aber keine Austern damals hier zu haben waren; jetzo freilich sind hier Austern zu haben, die jedoch sehr klein hier vorhanden sind und 5 ℔ das 100 kosten. — — —"

Am 5. November heißt es: „Meine größte irdische Sorge ist jetzo weniger auf meine eigene Gesundheit, als auf die unsers lieben Wilhelm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gerichtet. Bei (unter uns gesagt) weniger und unzureichender Beschäftigung nimmt seine Reizbarkeit immer mehr zu; er hat selten Frohsinn und seit etwa acht Tagen ist er fast beständig in seiner, immer stark geheizten, Stube eingeschlossen, und unser Arzt muß ihn häufig besuchen. Mir wird es sauer die Treppen hinauf zu kommen, auch scheint ihn mein Besuch kein Vergnügen zu machen. Es war mir etwas neues, daß er gestern Nachmittag herunter kam, um seine Tasse Caffee zu trinken. Der Besuch war, wie immer, kurz, ungeachtet ich mir alle Mühe nahm, ihm etwas, so ihn interessiren könnte, mitzutheilen. Er erklärte mir im vollen Ernst, wie er aus allen Umständen schließe, daß sein Lebensende nicht mehr ferne sey, wenn er gleich noch einige Zeit kränkeln könnte. Du kannst leicht denken, welchen traurigen Eindruck das auf mich macht. Gott leite uns Alle in jenes Land der dauerhaften Freude!!

C. Callisen."

Anfang 1831 war er wieder 7 Wochen in Hamburg gewesen, dann 14 Tage in Glückstadt, ging aber bald wieder zurück, theilweise um Herrn Donner wegen einer Vorsetze seines Gartens zu berathen, besonders aber wohl um sich zu amüsiren. Zu einer Aenderung seiner gewohnten, einfachen Häuslichkeit hat er aber gar keine Lust, denn als ihm der Vater sein Haus im Voraus vermacht hatte, meinte er, daß er sich anderswo billiger ein paar Stuben miethen könne. Im Herbst hatte er ein wenig gekränkelt, befand sich aber im Dezember so wohl, daß er im Keller jeden Tag eifrig pumpte und fand, daß dies seiner Gesundheit sehr zuträglich sei. Im Frühjahr 1832 hatte er die erste, beim Landgericht zu verhandelnde, Sache zu führen und vertheidigte die Verwalter des Vermögens des verstorbenen Landrath von Thienen, welche von dessen unehelichen Kindern und andern Verwandten einer unrechten Verwaltung desselben angeklagt waren; da er die Sache sehr gewissenhaft und sorgfältig bearbeitete hatte er viele Mühe und schlaflose Nächte davon. In dieser Landgerichtssession scheint er glänzende Geschäfte gemacht zu haben, konnte sich aber nicht entschließen seinen Bruder in Kopenhagen zu besuchen, wie er versprochen hatte, wofür er als Grund anführt, daß er und seine Brüder, im Falle eines plötzlichen Ablebens seines Vaters, in ihren Interessen geschädigt würden. Dagegen will er auf ein Paar Tage nach Hamburg und dann nach Kiel, um sich mit seinen Jugendfreunden zu amüsiren, obgleich der Vater ihn ungern bei dem Geldzählen in den Geldestagen entbehrt, welches er nun durch Friedericke und den Schreiber besorgen lassen muß. Am 13. November 1832 heißt es in einem Briefe seines Vaters an Christian:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„ . . . . . Doch ist es Dir vielleicht noch unbekannt, daß unser Freund, der Herr Oberst von Prangen jetzo wirklich mit einem sehr liebenswürdigen Fräulein, wie W. sie beschreibt, sich ehelich zu verbinden im Begriff ist. Sie ist die Tochter eines, wenn ich nicht irre, abgedankten Seeoffiziers zu Altona. Dieser Herr v. P. ist nur 1 Jahr jünger wie unser W., aber doch macht dieser Vorgang seines vertrautesten Freundes keinen Eindruck zur Nachfolge bey ihm, und es ist mir lieb, daß seine große Genügsamkeit mit seiner jetzigen Lage kein Verlangen nach einer Verbesserung bey ihm erregt, ungeachtet er, bey seinen vielen vornehmen Bekanntschaften mit den besten und angesehensten Häusern in Hamburg und Altona, gewiß Gelegenheit genug hätte nach seinem Geschmack zu wählen, und so muß ich mich dabei beruhigen, daß Gott, der gewiß besser weiß als wir was da nützet, ihm die Glückseligkeit einer ehelichen Verbindung nicht bestimmt hat."

Februar 1833 erkrankte er in Hamburg an einer Eiterung, die sich aus einem alten tumor cysticus an der rechten Lende entwickelt hatte. Die Behandlung mit kalten und warmen Umschlägen dauerte etwa 8 Wochen. Offenbar in Folge dieser Krankheit ist er hypochonder, was der Vater dem starken Tabakrauchen zuschreibt. Noch im September ist er melancholisch, denkt viel an seinen nahen Tod und scheint zufrieden, „daß er in früheren Zeiten bei der Wahl seines Geschäftslebens einen, von dem gewöhnlichen ganz abweichenden, Gang gewählt hat." Im November erlebte er in Hamburg ein bedeutendes Hochwasser, welches den Burstah, wo er im Weidenhof wohnte, soweit unter Wasser setzte, daß man in Booten auf der Straße fahren konnte. Seine besten geschäftlichen Zeiten waren auch jetzt die Landgerichtstermine und 1834 verdiente er „in wenig Tagen mehr als ein abhängiger Civilbeamter in ebenso viel Wochen und Monaten." Am 11. August 1834 machte er die erste Reise nach Hamburg mit dem Dampfschiff, welches von Helgoland dorthin fuhr. Etwa 200 Passagiere waren an Bord, meistens aus Helgoland und Föhr, aber auch aus einem holländischen Seebade; unter andern traf er Christians Freunde, die Familie Clarus. Um diese Zeit wünscht der Vater, daß er sich um die Stelle eines Appellationsgerichtsrathes melde, er hat aber keine Neigung dazu, offenbar wegen seiner Kränklichkeit. Am 13. November d. J. führt er eine Sache für Etatsrath Donner, die etwa 10000 Thlr. betrug, und auf die er sich viele Tage auf seiner kleinen Stube vorbereitet hat; doch ist er sehr mißvergnügt mit der neuen Gerichtsverfassung und hat Lust die Advokatur ganz aufzugeben. Als im April 1835 die alte, treue Lisbeth an einer schlimmen Brustentzündung darnieder liegt, „und alle Künsteleien

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Arztes durch Aderlassen und spanische Fliegen bisher keinen merklichen Erfolg gezeigt haben, hat Wilhelm sie dahin gebracht, daß sie ein gerichtliches Testament verfertigt und ihren unehelichen Sohn darin zum Erben eingesetzt hat, nur ist zu bedauern, daß sich überall keine Baarschaften bei ihr befinden." Uebrigens lebt er „leider noch immer auf die, nicht zu lobende, Weise in gänzlicher Entfernung von Geschäften, ohne was des Vaters geringe Habseligkeit betrifft, der er sich mit großer Treue annimmt." In der Belegung der Gelder erscheint er jedoch nicht ganz vorurtheilsfrei, denn während sonst des Vaters Vermögen zum größten Theil in Hypotheken angelegt ist, räth er demselben dringend und mit Erfolg ab, auf Dronninglund, welches sein Neffe Heinrich für den billigen Preis von 10000 Rbdlr. kaufte, einige Tausend Thaler herzuleihen. Seine Praxis hat er aber selbst verdorben: „Es kommt nicht mehr auf seinen Willen an, ob er advociren will, sondern die Partheien, welche er von mir theils erbte theils die besten Connexionen dazu erhielt, haben sich seitdem von ihm entfernt, und sehr dürftig erhält er nur noch theils von seinen Collegen eine Substituirung zur bloßen Verhandlung ihrer Recesse, oder auch dann und wann eine Armensache, die er indessen nach wie vor mit großer Sorgfalt und Treue bearbeitet. Ein anderes wäre es freylich gewesen, wenn er eine feste Bedienung hätte suchen wollen, die ihm gewiß nicht abgeschlagen wäre." [1])

Den geistigen und körperlichen Zustand seines Bruders Christian, als dieser auf die Generalsuperintendentur verzichten will, beurtheilt er übrigens sehr richtig. Nachdem er ihm d. d. 28. April 1835 den am 26. erfolgten Tod der alten Lisbeth mittheilt, meint er, daß Christian es wohl an Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit mit jedem Geistlichen Schleswigs aufnehmen könne, daß er, der die ganze Bibel kommentirt habe, sich vor den alten Sprachen im Examen nicht zu scheuen brauche, und daß sein mangelhaftes Dänisch sich wohl durch Uebertragung der dänischen Gemeinden an den Bischof von Jütland ausgleichen ließe; übrigens räth er ihm zur Erholung eine längere Reise anzutreten, was denn auch geschah.

Nach dem, am 20. Februar 1836 erfolgten, Tode seines Vaters, administrirte er, der letztwilligen Verfügung gemäß, den Nachlaß desselben mit großer Sorgfalt und Genauigkeit; das väterliche Haus bewohnte er weiter, wenn ihm der viele Raum auch etwas lästig war. Im September 1837 besuchte er seinen Bruder Christian in Schleswig, im Juli 1841 Adolph in Kopenhagen. Am 25. April 1842

[1]) Brief des Vaters vom 25. September 1835.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

starb er nach kurzem Krankenlager und wurde am 28. April, neben seinen Eltern, im Familienbegräbnisse begraben. Sein hinterlassenes Vermögen betrug, abgesehen von dem Erbtheil seines Vaters, nach heutigem Gelde, 138761 *M.* 50 Pf. In seinem, am 9. August 1837 errichteten, Testamente hatte er seinem Bruder Adolph 8000 Rthlr. vorweg bestimmt, außerdem seine Brillant-Brustnadel; seinem Bruder Christian die Spieluhr und eine Porphyrvase auf Marmorfuß; seinem Neffen Christian, damals Kanzleisekretär in Kopenhagen, Gesetz- und Verordnungs-Sammlungen; seinem Neffen Adolph seine goldene Uhr mit do. Kette und Petschaft; seinen Freunden, Oberappellationsgerichtsrath Dreyer in Kiel und Ober- und Landgerichtsadvokat Löck in Itzehoe, verschiedene Bücher; seinem Dienstmädchen Gretchen Weidel 50 Rthlr. Den Rest des Vermögens und das Haus nebst Inventar und Silber sollten die Brüder zu gleichen Theilen erhalten. Bei der Durchsicht seiner Papiere fand sich, daß er einer Wittwe Kuffner geb. Bartels in Hamburg eine jährliche Rente von 200 Rthlrn. vermacht hatte. Durch, an seine Addresse hinterlassene, Papiere war Adolph über diese Sache orientirt, hatte auch schon früher davon gewußt und sich schriftlich und mündlich mit großer Indignation darüber geäußert, gleichzeitig aber erkannt, daß Wilhelm seit 10 Jahren der Spielball betrügerischer Menschen gewesen sei. Nachdem er die Kuffner besucht hatte meinte er, sie sei schwach und kränklich, werde wohl nicht lange mehr leben und sich vielleicht auf eine Abschlagszahlung einlassen; zuerst hatte sie wohl Lust dazu, lehnte jedoch später den Vorschlag ab.

Wilhelm Callisen hat nicht mit seinem Pfunde gehandelt wie der erste Knecht im Gleichniß Luc. 19, 16. Wenn seiner vortrefflichen Begabung, seinem Fleiße und seinem großen Wissen sein späteres Leben nicht entsprach, wenn er die Erwartungen nicht erfüllte, die sein Vater auf ihn gesetzt hatte, so lag dies besonders darin, daß er nicht früh genug auf eigene Füße gestellt wurde und nicht in den Kampf des Lebens eintrat. Er hatte es zu gut; sein Vater hatte ihn gut eingeführt, ihm die Praxis so bequem als möglich gemacht, er wohnte bei den Eltern im Hause und brauchte sich nicht um das tägliche Brod zu sorgen. Daher wurde er zuerst wählerisch in seiner Praxis, dann bequem; die Arbeit ging ihm nicht von der Hand, er wurde durch die mangelnde Uebung langsam und schwierig. Dazu kam eine große Gutmüthigkeit seinen Freunden gegenüber, denen er die lukrative Arbeit überließ und aus Gefälligkeit die Verhandlung der Sachen abnahm, die ihnen nicht einträglich und bequem genug war. Durch den Mangel an Arbeit wurde er hypochonder und mürrisch, was er besonders im häuslichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Professor Dr. med. A. Callisen in Kopenhagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Umgang bewies, während er draußen angeregt und munter war. Dazu kamen verschiedene kleine Unpäßlichkeiten, welche ihn seine Hypochondrie als schwere Leiden empfinden ließ. Hätte er bei Zeiten ein Amt angenommen, so würde er, im Zwange der Arbeit, ein tüchtiger Beamter geworden sein; aber er hatte offenbar nicht die Energie, eine feste Thätigkeit zu übernehmen und, im hergebrachten Kreise sich bewegend, fand er immer weniger Beschäftigung. Daß er sorgfältig und gut arbeiten konnte, beweist seine Thätigkeit in Geldgeschäften, in der Administration des väterlichen Nachlasses, den er mit großer Sachkenntniß und Redlichkeit erledigt hat, obgleich sich sehr viele Schwierigkeiten vorfanden. Auch eine rechtzeitige Heirath würde ihn auf andere Bahnen geführt haben, denn dem gewissenhaften Manne wäre die Sorge für Frau und Kinder eine heilige Pflicht geworden; aber auch hierzu konnte er sich nicht entschließen. Rührend ist seine Anspruchslosigkeit, mit der er in der kleinen Bodenstube wohnt und, in Erinnerung an die fröhlichen Jahre der Kindheit, dieselbe als ein Ideal von Gemüthlichkeit betrachtet. Seine starke Seite ist überhaupt seine Anhänglichkeit an die alten Zeiten und an seine alten Freunde, die bis an sein Ende fortlebt.

## Etatsrath Professor Dr. med. Adolph Callisen. 1786—1866.

Adolph Callisen ist am 8. April 1786 in Glückstadt geboren als jüngster Sohn des Justizraths und Obergerichtsadvokaten Christian Callisen und seiner Ehefrau Gertrud Winckler.

Das Taufregister der Glückstädter Schloß- und Garnisons-Gemeinde besagt:

1786 April 8 geboren, getauft 11 April, Adolph Carl Peter, des Herrn Regierungs.Advokaten Christian Callisen und seiner Eheliebst. Frau Gerdrud Sophie Henriette geborne Wincklern ehelicher Sohn.

Gevattern:

1) Sr. Exc.; Herr Adolph Gottlieb von Eyben; Geheimerath und Kanzler[1]) Ritter.
2) Sr. Exc. Herr Carl Wilhelm von Sames; general-Lieutenant und Kommandant hieselbst.[2])
3) Herr Graf Peter zu Ranzau-Ahrensburg; Propst zu Uetersen; Kammerherr Land- und Regierungsrath.

---

[1]) Direktor der Regierungskanzlei, späteren Obergerichtes von 1781—18. Dez. 1801.
[2]) 1772—89.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf